Zeitschrift: Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule Magglingen mit Jugend + Sport

Herausgeber: Eidgenössische Sportschule Magglingen

Band: 42 (1985)

Heft: 8

Artikel: Sport zwischen den Kulturen

Autor: Ott, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-992507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AUS DER REDAKTION

Lieber Leser!

Im April hat an der ETS ein Gespräch stattgefunden, welches dem Problem «Sport und Dritte Welt» gewidmet war. Zahlreiche Persönlichkeiten aus verschiedenen Interessensgebieten diskutierten die Problematik des Sportes als Entwicklungsprodukt und die Rolle der Schweiz in diesem Bereich. Hans Ott, Zentralsekretär der kirchlichen Entwicklungshilfe-Institution «Brot für Brüder», selbst Sportler und an Fragen des Sportes interessiert sowie profunder Kenner einiger Entwicklungsländer, hielt ein Grundsatzreferat, das wir wegen der wichtigen Aussagen hier vollumfänglich wiedergeben. «Verkauf» unserer Sportarten und Vorstellungen, die wir vom Sport haben oder auch hier Hilfe zur Selbsthilfe unter starker Berücksichtigung der im Lande bestehenden Sport- und Spielkultur? ist eine der Hauptfragen. Das ganze Problem stellt sich aber äusserst komplex und kompliziert dar, weil eine Sportentwicklung schon lange läuft, weil die olympische Bewegung auch in den Entwicklungsländern bekannt und aktiv ist, weil die Informationsmittel weltweit vernetzt sind, weil Wünsche und Ansprüche von Entwicklungsländern oder deren Repräsentanten bestehen, weil die Politik mit hinein spielt und die Wirtschaft und ... und ... Ausserdem sind die Situationen von Land zu Land verschieden.
Wissen um die Problematik ist das eine, aktive Hilfe etwas anderes. Wo steht die Schweiz heute? Wo und wie könnte sie aktiver werden?
Allgemeine Entwicklungshilfe wird von der Schweiz aus über staatliche und private Hilfswerke geleistet. Das Thema Sport spielt hier kaum eine Rolle. Sportliche Entwicklungshilfe leisten Schweizer über gewisse internationale Sportverbände, die am weltweiten Ausbau ihrer Sportart interessiert sind oder aber über die «Olympische Solidarität». An der ETS wurden schon viel früher Studenten aus Entwicklungsländern aufgenommen. Die Hochschulen tun Ähnliches. Vorschläge wären einige vorhanden: Die Aufnahme von Studenten könnte intensiviert werden; vielleicht müsste man sie an einem Ort zusammen nehmen. Wir haben einen Sportlehrerüberfluss; warum sollen junge Turnlehrer nicht für einige Zeit in ein Entwicklungsland? Man sollte auch Sportfunktionäre ausbilden usw.
Ideen wären da. Wann finden wir als Land Schweiz Mittel und Wege, um wenigstens ein kleines Projekt in die Tat umzusetzen?
Mit freundlichen Grüssen

Hs. Altorfer

Sport zwischen den Kulturen

Hans Ott

Dass die Förderung von Landwirtschaft, Basisgesundheitsdiensten und Alphabetisierung zu einer an den Grundbedürfnissen orientierten Entwicklungspolitik gehört – wer könnte das bestreiten? Gehört auch die Sport-Entwicklungshilfe dazu? Das Problem ist international nicht gerade brandneu, wird doch schon längst ein bestimmter Prozentsatz der TV-Einnahmen aus den Olympischen Spielen für die «Solidarité Olympique» abgezweigt. Die Unesco verfügt über den Sportförderungsfonds Fideps. Die Firmen Adidas und Coca Cola leisten Sporthilfe, vorab über die FIFA. Auch einzelne Staaten haben eine Sport-Entwicklungshilfe aufgebaut, darunter die Bundesrepublik Deutschland: 1983 hatte sie dafür 104 Mitarbeiter im Einsatz, insgesamt flossen 55 Mio. Mark in diesen Bereich. Jetzt wird diese Frage womöglich auch in der Schweiz aktuell: Durch die Absicht, einen Teil des Erlöses aus der neuen Sporthilfe-Sondermarke für Entwicklungshilfe auszugeben. Doch – was ist Sport-Entwicklungshilfe? Die Antwort hängt vor allem davon ab, was unter «Sport» verstanden wird.

Sport in Kamerun: Noch halb in der Dämmerung morgens um 5 sind die «Jogger» unterwegs: Militär, Schulen, Sportclubs. Es wimmelt von Sportbegeisterten. Eine Stunde später ist die Backofenhitze bereits da. (Foto Yves Jeannotat)

Das Wochenende vor dem Abschluss der Olympischen Spiele in Los Angeles 1984 brachte Goldmedaillen für Athleten aus Entwicklungsländern gleich in Serie: Marokkos Said Aouita gewann vor Markus Ryffel die 5000 Meter, der Kenianer Julius Korir 3000 Meter Steeple. Hyang-Soon Seo aus Südkorea dominierte das Bogenschiessen der Frauen, die Chinesin Zhou Jihong das Turmspringen. Pakistans Landhockeyaner holten sich Gold, Brasiliens Volleyball-Mannschaft Silber. Wenige Tage zuvor hatten bereits Leichtathleten aus der Dritten Welt in wichtigen Wettbewerben gesiegt: die Marokkanerin Nawal al-Mutawakkil über 400 Meter, der Brasilianer Joaquin Cruz über 800 Meter.
Was bedeuten solche Siege? Ziehen die Entwicklungsländer langsam gleich? Ein Zeichen für Entwicklung? Sollte man solche Höchstleistungen also vermehrt fördern, zum Beispiel durch Entwicklungshilfe auch im Sport? Gibt es einen Zusammenhang mit der Wahl des Olympia-Austragungsortes 1988 – Seoul in Südkorea, dessen erster Olympiasieger (Marathonläufer Son Ki Yong in Berlin 1936) noch im Tenü Japans antreten musste?

Nur wenige mit internationalem Standard

Den Siegen von Drittwelt-Athleten in Los Angeles war ein breiter Selektionsprozess vorangegangen, zuletzt im Juli 1984 durch die Allafrikanischen Spiele in Marokko. Doch schon dafür mussten die Stars, die später auch in Kalifornien siegten, extra eingeflogen werden: Aouita hatte sich jahrelang in Florenz und in den USA vorbereitet, Korir trainierte ebenso wie Cruz in Kalifornien, Nawal al-Mutawakkil ist Studentin in Iowa. Ihre älteren Kollegen Boit und Rono hatten es einst nicht anders gehalten. Und mit eigenen Augen sah ich zum Beispiel im Mai vorigen Jahres die Trainingsbedingungen von Brasiliens baumlangen Volleyballern, die wochenlang in einem Luxushotel in São Paulo residierten und sich vorab über Prämien und Business unterhalten mochten. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Spitzenathleten aus der Dritten Welt als Ausnahme-Erscheinungen bezeichnet: In Wahrheit erreichen noch immer nur ganz wenige den internationalen Standard. Die einen, weil ihnen zum aussergewöhnlichen Talent der Zufall oder ein glückliches Schicksal zu Hilfe kam; die anderen, weil sie zu den Privilegierten der nationalen Oberschicht gehören und deshalb im Grunde nicht mehr die Mehrheit und die Gesellschaftsstrukturen in ihren Ländern repräsentieren.

Das Bild, das Los Angeles bot, ist allerdings unvollständig. Kuba – 1980 eine eigentliche Sport-Grossmacht – fehlte; ebenso Äthiopien, dessen Läufer Wodago Bulti von Aouita im Juli über 5000 Meter nur knapp geschlagen worden war – trotz einer Zeit, wie sie Markus Ryffel noch nie erreicht hat: 13:04,78.

Import aus dem Westen: Stars, Leistung, Erfolg, Profit

Kameruns Minister Tonye Mbog Félix nutzte damals die Aktualität, um für die neue internationale Sport-Ordnung zu werben, welche die Unesco vorgeschlagen hat. Diese nennt Ausbildung, auch im Sport, ein unverzichtbares Element der Erziehung.
Nur – das ist in den wenigsten Fällen, was die regierenden Eliten der Dritten Welt fördern. Zwar wird in allen Entwicklungsländern Sport getrieben – und nicht erst seit gestern. So erinnert sich Willi Daume, Organisator der Münchner Spiele und langjähriger Vizepräsident des Internationalen Olympischen Komitees:

> *Der erste ganz grosse Repräsentant dieser Länder, der bei Olympischen Spielen in Erscheinung trat, war Indien mit seinen Hockeyspielern. Es war eine Sensation – ich habe das als ganz kleiner Junge zufällig miterlebt – als 1928 bei den Olympischen Spielen in Amsterdam erstmals eine indische Mannschaft kam und glanzvoll siegte. Das zweite sehr spektakuläre Ereignis war 1960 der Marathonsieg des Äthiopiers Abebe Bikila, der barfuss auf den heissen Strassen von Rom den Marathonlauf gewann. In Mexiko trat dann eine ganze Reihe hervorragender Langstreckenläufer an – aus Kenia, aus Tunesien und andern Nationen der Dritten Welt, die gerade ihre Unabhängigkeit gewonnen hatten und, sportlich gesehen, in den sechziger oder siebziger Jahren nach vorn kamen. Diese Athleten waren stolz darauf, ihren Staat zu repräsentieren.*

Was Willi Daume *nicht* sagt: Die Sportarten der Olympischen Spiele und internationalen Wettbewerbe sind die Sportarten der reichen Völker, der Herren des 19. und 20. Jahrhunderts. Überall im internationalen Sportbetrieb schlägt sich die auf Leistung und individuellen Erfolg eingestellte Sportkultur der Industrienationen nieder. Dass Rono, Yifter oder Aouita fantastische Zeiten laufen, wird auch hierzulande beachtet und behalten. Doch sonst gelten sportliche Ereignisse in der Dritten Welt für die meisten Sportredaktoren als «no news»; allenfalls als exotisches Spektakel: Klippen-Tauchspringen in Acapulco oder Elefanten-Fussball aus Thailand...
Umgekehrt aber wird der westlich geprägte Wettkampfsport durchs Fernsehen in alle Winkel der Erde verbreitet, in steilem Gefälle von Norden nach Süden, und huckepack damit reisen die Ideen und Wertvorstellungen des dominierenden Nordens – von Stars, Leistung, Erfolg, Rendite.

Spiegel der Gesellschaft?

Einige Entwicklungsländer, so Brasilien, Haiti und Zaire, investieren deshalb alle verfügbaren Mittel in einige Spitzenteams und Stars, die international noch mithalten können. Denn hier können Entwicklungsländer für einmal gleichziehen mit den Weissen. Aber wenn sie an internationalen Sportveranstaltungen teilnehmen wollen, müssen sie eben die Bedingungen und Disziplinen der Industrieländer übernehmen, ob sie wollen oder nicht. Auch im Sport, wie fast überall sonst.
Der frühere bundesdeutsche Entwicklungsminister Eppler sagte dazu in einem Vortrag:

> *Machen wir uns eigentlich klar, dass im internationalen Sportbetrieb, sofern Entwicklungsländer daran beteiligt sind, auch Macht ausgeübt wird? Dass sich im internationalen Sport die politische und wirtschaftliche Wirklichkeit von gestern fast unangetastet widerspiegelt? Der Hinweis darauf, dass es mit der sportlichen Beteiligung der Entwicklungsländer so schlimm nun auch nicht sei, weil zum Beispiel die Inder an der Spitze der Hockey-Nationen stünden, ist kein Gegenbeweis, sondern eine Bestätigung dieser These. Hockey ist keine indische Erfindung, sondern kommt aus England.*

Nicht nur Hockey und Fussball kamen aus England, sondern die Grundsätze des modernen Sports überhaupt. In England, wo die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, entstand auch der *Sport* in der uns heute bekannten Form. Der Sport ist ein Produkt und zugleich ein Ausdrucksmittel der modernen, der industriellen Gesellschaft. Wie diese wird er von den Prinzipien der Leistung und der Konkurrenz bestimmt. Und zu dieser industriellen Weltgesellschaft gehört eben *auch* die einseitige Abhängigkeit, ja Ausbeutung der meisten Entwicklungsländer durch die reichen Völker. Im Sport zeigt sich diese Abhängigkeit der Dritten Welt

Commonwealth-Spiele 1974 in Christchurch. Drei Kenianer dominieren das Feld im 3000-m-Steeple: Benjamin Jipcho (Nr. 404), Evans Mogaka (Nr. 414) und Amos Biwott (Nr. 402). Aus Band Nr. 2 «L'athlétisme africain».

von den Industriestaaten genauso wie in den gegenwärtigen Bedingungen des Welthandels oder in der ungleichen Verteilung der Güter. Es gibt im Sport die gleichen Vormachtstellungen, die gleichen nationalistischen Denkweisen und Prestigebedürfnisse.
Abebe Bikila und die kenianischen Wunderläufer von Mexiko, die Boit, Rono und Aouita sind doch nicht zuletzt dadurch weltberühmt geworden, dass sie unter den Sportlern der Dritten Welt die Ausnahme bildeten und nicht die Regel.
In der Regel nehmen Sportler aus Afrika, Asien oder Lateinamerika an internationalen Sportveranstaltungen mit der Gewissheit teil, keine Aussicht auf die ersten Plätze zu besitzen. Gleichzeitig bemerken sie, mit welcher Verbissenheit und mit welchem Aufwand die Industrieländer ihre Mannschaften auf internationale Wettbewerbe vorbereiten.

Fragwürdiger Kulturexport

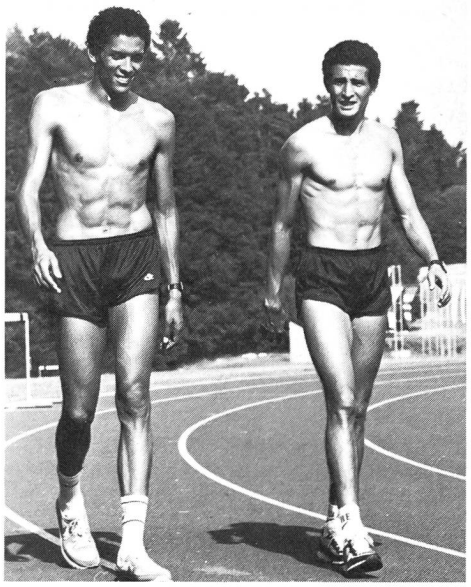
An den Massstäben des Spitzensports orientierte sich bis in die jüngste Vergangenheit auch die Sport-Entwicklungshilfe. Was da stattfand, war deshalb oft Export von Kultur, unkontrollierte Übertragung von westlichen Verhaltensweisen, von fremden Überzeugungen und Werten wie: «Leistung macht den Wert eines menschlichen Lebens aus» oder «Erfolg ist alles». So übernahm seit 1973 das Deutsche Olympische Komitee die Patenschaft über die Panafrikanischen Spiele, und auf Wunsch des Obersten Afrikanischen Sportrates wurde im Hauptstadion von Lagos eine Tartanbahn eingebaut. Die Gefahr ist dabei nicht allein der Export von Missständen. Die Gefahr ist, dass unsere Spitzensport-Massstäbe ungeprüft übernommen werden. Spitzensport als Import geht aber dort stets auf Kosten des wesentlich wichtigeren Breitensports, der so ebenfalls zum Privileg der Reichen wird. Besonders deutlich ist dies in den neuen Sportzentren von Riad, in jenem von Abu Dhabi mit seiner Eislaufhalle trotz Backofen-Klima oder gar in den mittelöstlichen Golfplätzen (mit von den Spielern mitgeführten Kunstrasen-Stücken zum Schlagen...). Neuerdings engagiert sich übrigens auch China auf diesem Gebiet: Ein Sportstadium für 30 000 Zuschauer bauten chinesische Ingenieure vor kurzem in Nairobi, zwei sind schon länger fertig in Zanzibar und Mogadishu, eines mit angeschlossenem Schwimmstadion ist 1982 in Monrovia (Liberia) eingeweiht worden.
Eine Aufstellung des Deutschen Sportbundes (DSB) zeigt, dass in den letzten Jahren über 150 deutsche Spitzensport-Trainer in Afrika gearbeitet haben, vorab als Fussballtrainer. Mit wenigen Ausnahmen dienten auch sie einer Elite privilegierter junger Leute – und den Bedürfnissen ehrzeiger Regime. Ähnliche Probleme stellt die Handball-Hilfe der DDR. Zusätzlich kam es – wie bei Wissenschaftlern und Experten – zu einer massiven Abwanderung von gut qualifizierten Sportlern.
Hier muss nun die Stimme des früheren Generalsekretärs des Afrikanischen Sportrates, Fekrou Kidane aus Äthiopien, zu Gehör gebracht werden; er sagte in einem Zeitungsinterview:

Es kann nicht geleugnet werden, dass ein Grossteil der ausländischen Hilfe auf die Verbesserung der bereits ausreichenden Möglichkeiten für die wenigen Top-Athleten verwendet wird – während Tausende keinen Zugang zu Sportplätzen, Sportgeräten usw. haben und es immer noch ländliche Gebiete gibt, in denen der Ball noch völlig unbekannt ist.
Warum betrachte ich den Sport unter der Bevölkerung im allgemeinen für so wichtig? Dazu müssen wir wissen, was die wesentlichen Bestandteile der Entwicklung sein sollen. Wir erkennen die Bedeutung einer verbesserten Landwirtschaft, eines besseren Gesundheitswesens und der Bereitstellung von Unterrichts- und Erziehungswesen. Langfristig müssen wir uns aber um mehr bemühen. Es ist genauso wichtig, bestimmte Einstellungen zu schaffen und Normen zu setzen, die es den Menschen ermöglichen, einen sinnvollen Beitrag zum Fortschritt ihrer Nationen zu leisten. Man sollte sie ermutigen, unter anderem Teamgeist, Selbstdisziplin und Tatendrang zu entwickeln und dabei körperlich gesund zu bleiben. Gerade in dieser Hinsicht ist die Bedeutung des Sports (bisher) vernachlässigt worden.

Lernfeld Sport

Anders ausgedrückt: Im aktiven wie im passiven Sport gewöhnen sich die Menschen an Regeln, die im Sport ebenso gelten wie für das gesellschaftliche Leben überhaupt. Vor allem junge Menschen könnten im positiven Fall den Duft einer erwünschten neuen Welt erfahren, wo nicht ständig der Arme unterlegen ist, wo Gleichheit herrscht und Fairplay. Der Sport erzieht: Er kann ein ideales Übungsfeld sein, um mit Menschen von anderer Rasse und Klasse, Kultur und Überzeugung auszukommen. Sportwissenschaftler stellten fest: Sport kann das Leben und Zusammenleben mitformen – auch in Entwicklungsländern. Denn im Sport lernt man sich ein Ziel setzen. Mit andern zusammenspielen. Regeln und Gesetze, Fairness und gerechte Bedingungen beachten. Das ist in Entwicklungsländern nicht unwichtig.

Schüler-Stafette in Afrika (Repro aus dem Buch «Sport facile»).



Die Stars aus dem Entwicklungsland Brasilien: 800-m-Olympiasieger Joaquim Cruz (links) und sein Rivale Alberto Guimarares während ihres Magglinger Aufenthalts im August 1983.

Ausserdem zeigten etwa die Siege der ostafrikanischen Läufer, dass diese Sporterfolge das Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer Landsleute deutlich gestärkt haben. Die Menschen in Staaten mit Völkern und Sprachgruppen von sehr verschiedener Herkunft können so wirklich zu einer Nation zusammenwachsen durch Spass und Kooperation, durch Fest und Dabeisein. Gunter Pilz, früher beim Forschungsinstitut der ETS in Magglingen, schrieb dazu:

Sport-Entwicklungshilfe kann einen unschätzbaren Beitrag zur Emanzipation der Bevölkerung in unterentwickelten Ländern und zu deren Verselbständigung leisten. Allerdings nur dann, wenn sich die Sporthilfe nicht in der Verbreitung des europäischen Sports, in einer Art Kulturexport erschöpft. Stattdessen müsste sie vielmehr an den verschiedenen Bedürfnissen und Antrieben in Entwicklungsländern orientiert sein und auch den kulturellen und klimatischen Gegebenheiten und Besonderheiten in diesen Ländern Rechnung tragen.

Viele von uns haben gemerkt, dass Entwicklung nicht nur heisst: Wirtschaftliches Wachstum. Entwicklung ist so zu verstehen als gesamtgesellschaftlicher Prozess der Befreiung aus einseitiger Abhängigkeit. Nicht einfach wirtschaftliches Wachstum ist dafür nötig, sondern eine *bestimmte Art* des Wachstums: Ein Wachstum, das auf Befriedigung der Grundbedürfnisse aller Menschen nach Nahrung, Wohnung, Bildung, Arbeit abzielt, auf soziale Gerechtigkeit und auf Eigenständigkeit. Entwicklung ist ein Vorgang, bei dem Befreiung aus ungleicher Abhängigkeit, aus Vorurteilen, Trägheit und Angst eine entscheidende Rolle spielt. Sport als Breitensport vermag dazu beizutragen durch Förderung des Willens zur Zusammenarbeit und Achtung vor den Regeln der Gemeinschaft und als verbindendes Element in den inneren Span-

nungen vieler Entwicklungsländer. Das behauptet zumindest die eine Sicht. Eine andere Sicht, vertreten etwa durch den deutschen Sportwissenschaftler Hans Bloss, bestreitet dies neuerdings wieder. Der automatische Transfer, also die Übertragung von im Sport erworbenen Verhaltensweisen auf andere Lebensbereiche, sei nicht eindeutig erwiesen. Bloss:

> *Es ist erstaunlich, wie leichtfertig und ohne Berücksichtigung der bereits umfangreichen Untersuchungen in der Lernpsychologie ein solcher Transfer unterstellt wird. Wenn überhaupt eine Transferwirkung von im Sport geprägten Fähigkeiten und Verhaltensweisen angenommen werden kann, dann höchstens unter der Voraussetzung, dass sich die Bedingungen des Sports und der gesellschaftlichen Bereiche in der Grundstruktur entsprechen.*

Kurz: Allzu einfach und direkt geht das nun auch wieder nicht. Sport in der heute vorherrschenden Form ist und bleibt eben eine westliche Erfindung. Doch auch Bloss bestreitet nicht, dass Sport ein Mittel zur Selbstfindung sein kann, eine Hilfe zu eigener kultureller Identität.
Und die Sport-Entwicklungshilfe? Sie müsste deshalb in erster Linie dafür Sorge tragen, dass Sportlehrer – auch sogenannte Barfuss-Sportlehrer! – ausgebildet und einfachste Sportanlagen erstellt werden. Einheimische Spiele wie Stockwerfen und traditionelle Tänze könnten genützt, Spontaneität und Lebensfreude im Sport ausgedrückt werden.

Muster für morgen

In einzelnen Ländern der Dritten Welt gibt es bereits eine Reihe sinnvoller, funktionierender Modelle, von denen ich eine Auswahl nenne, um die Richtung anzudeuten:
In *Ghana* ermutigt die Staatsverwaltung alle Kinder in den Grundschulen, sich mit einem sogenannten «Spiel-Tornister» auszustatten. Dieser enthält folgende Gegenstände: Bohnensack, Springseil, Schläger, Staffelstab, einen einfachen Wurfring, Gummi- und Tennisbälle, einen farbigen Zopf. Mit diesen einfachen Ausrüstungsgegenständen lassen sich grundlegende Fertigkeiten wie Werfen und Fangen, Treffen und Schlagen, Hüpfen, Springen und Ziehen stets aufs neue üben. Laufen bedarf überhaupt keiner Geräte. Es wird versucht, den Sport und die Spiele so zu gestalten, dass die Kinder gern daran teilnehmen. Ein Regierungsbeamter:

> *Wir sprechen von Sport im Rahmen der Erziehung. Erziehung wird manchmal als Ausbildung verstanden, als Lernen und Unterricht. In den meisten Entwicklungsländern gehen wir noch einen Schritt weiter. Wir betrachten die Erziehung als eine Kette von Erfahrungen, die das Individuum in die Lage versetzen, neue Erfahrungen besser zu verstehen.*

In *Nigeria* spielte die Einführung des modernen Sports eine wichtige Rolle bei der Verschmelzung der verschiedenen Gemeinschaften und Kulturen. In den Mittelschulen gibt es heute fast überall Sportlehrer, ausgebildet an der 1974 eröffneten Sport-Universität. Jedes Jahr werden – nach sehr breiten Ausscheidungen – wenigstens einmal überregionale Wettbewerbe in allen Sportarten abgehalten. Als Schauplätze einiger der nationalen Wettbewerbe wechseln die grossen Städte des Landes nacheinander ab. Diese Massnahmen bezwecken eine breite Teilnahme am Sport, bringen Teilnehmer und Offizielle innerhalb des Landes zusammen und verbinden so die verschiedenen Länder und Völker in Nigeria, das ein nicht gerade spannungsfreier Staatenbund ist. Ähnliches wurde eine Zeitlang in Tansania versucht. Aus Südamerika dagegen wird berichtet:

> *Wer über* Kolumbien *hinwegfliegt, sieht in dem Grün der Landschaft und des Urwalds überall kleine weisse Einsprengsel, weit verstreut und viele Kilometer voneinander entfernt. Jedes dieser Einsprengsel ist das meistens nur einen Raum umfassende Haus eines Kleinbauern. Er lebt isoliert, und seine Kinder wachsen isoliert heran. Werden sie nach den Plänen der kolumbianischen Regierung mehr und mehr eingeschult, wird sich als Hauptproblem wahrscheinlich das Einüben der Schüler in die Gemeinschaft herausstellen. Viele werden in einer Art Schulinternat leben müssen. Die Konflikte, die daraus für Kinder erwachsen, die bisher nur in ihrer Familie und ohne Kontakte zu andern gelebt haben, lassen sich vorstellen. Der Schulsport wird eher als das reine Lernen in der Lage sein, diese Konflikte zu entschärfen. Und erst, wenn das gelingt, werden die Kinder in zehn oder zwanzig Jahren fähig sein, zusammenzuarbeiten, Genossenschaften zu organisieren. Die Verbindung zwischen dem Schulsport heute und der Entwicklung von morgen in den ländlichen Gebieten Kolumbiens ist unübersehbar.*

In *Papua-Neuguinea,* dessen nationale Sportschule in Goroka ich kürzlich besuchte, gibt es überhaupt keine Förderung von Spitzensport, sondern mit den knappen Mitteln von umgerechnet 120 000 Franken im Jahr werden Kurse für Sportlehrer, Trainer und Schiedsrichter abgehalten.
In *Kuba* schliesslich gilt Sport, wie von der Unesco gefordert, als Recht für alle. Die Regierung begründet dies mit den Wirkungen des Sports auf Gesundheit, Charakter und Persönlichkeit des Menschen. Jeder dritte nimmt regelmässig an sportlichen Veranstaltungen teil; Sportstätten und -personal werden so eingesetzt, dass sie einer möglichst grossen Zahl von Teilnehmern zugute kommen. Offenbar erstrebt Kuba damit aber auch eine intensive Talentsuche und -förderung, um zu internationalen Sporterfolgen zu kommen – ganz ähnlich wie neuerdings auch die schon immer turnverrückte Volksrepublik China!
Ein Bericht von offizieller kubanischer Seite in der Internationalen Zeitschrift für Sportpädagogik tönt da recht selbstbewusst:

> *Bei den Zentralamerikanischen Spielen schlug Kuba alle andern Länder, bei den Panamerikanischen Spielen ist es Nummer 2 hinter den USA, und schon 1972 war es das erfolgreichste Land der Dritten Welt bei Olympischen Spielen. Seit Montreal und erst recht seit Moskau muss Kuba zu den grösseren Sportnationen gezählt werden. Damals wurde manches Land mit grosser Tradition überholt. Beim Laufen, im Basketball, Volleyball, beim Ringen und Boxen, im Judo und im Gewichtheben – überall da ist Kuba ernstzunehmen.*

Auch wenn einem diese Töne nicht gefallen mögen – Kuba hat nach langem Aufbau, der diesmal nicht auf Kosten der breiten Bevölkerung ging, eine eigene kulturelle Identität auf diesem Gebiet gefunden. Zusammen mit der Volksrepublik China und vielleicht noch Kenia und Nigeria zeichnet sich dabei eine Kombination von interner Breitensport-Entwicklung *und* internationalem Mithalten ab. Auf diesem Hintergrund ist zum Beispiel verständlich, weshalb FIFA-Präsident Joao Havelange dort viel Beifall findet für seine Weltcup-Reformvorschläge (24 statt 16 Mannschaften). Die privaten Hilfswerke, bisher in der Entwicklungsarbeit oft mutiger und einfallsreicher als manche staatlichen Stellen, haben seit einiger Zeit dem Sport in Entwicklungsgebieten ebenfalls ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Die Dorfberater etwa, heute in vielen ländlichen Gebieten eingesetzt, haben gelernt, auf diese leibliche Seite der Menschen zu achten. Recherchen zeigen, dass viele Schul- und Alphabetisierungsprojekte in der Dritten Welt sportliche Aktivitäten auf einfachster Ebene wie selbstverständlich einbeziehen: Stockwerfen und Seilziehen, Laufen, Ballspiele und viele traditionelle Sportformen. In Afrika gehört dazu das weitverbreitete Hüpf- und Wurfspiel Mti (eine Art «Himmel und Hölle»), in Asien das Wurfspiel Sapo (Messingringe in ein Fischmaul). In Ostafrika kennt man, ursprünglich zu Mohammeds Geburtstag, vielerorts das Wettsegeln. Fast weltweit populär sind Zielstockwerfen, Blasrohrschiessen, Wettklettern (in Indonesien in der Sonderform des «Panjat Pohon») – und überall: Fussball!
So werden Ansatzpunkte sichtbar, die natürlich viel besser sind als der Primarschulsport aus der Kolonialzeit, gekennzeichnet von militärischem Drill, Freudlosigkeit und ineffektiver Scheingymnastik – aber auch ungleich besser als der Zusammenzug einiger privilegierter Volley-Spieler in den Vierstern-Hotels von São Paulo!
Insgesamt, denke ich, sollten gerade kirchliche Hilfswerke offen sein für die identitätsfördernde Bedeutung des Sports. Denn die Überzeugung, dass Gott Mensch, oder, wie Johannes sagt, das Wort Fleisch geworden sei, ist ein Ausdruck dafür, dass alle Sinnerfüllung unter den Bedingungen der leiblichen Existenz geschieht. Daraus ist die Unterstützung von Werten abzuleiten, die den Menschen Gewinn an Gesundheit und Lebensfreude, an Gestaltungsmöglichkeiten und Selbstbewusstsein bringen – durch Sport, auch in die Entwicklungsländer. ■